

Die große „Kulturwut“

Die Bändigung der Donau und ihre Folgen/ Teil 2

Von Max Böhm

Fortsetzung aus der Juni-Ausgabe

Bändigung der Donau als Forderung des Militärs

Die Bändigung der Donau wurde zur Forderung des Militärs. Zu groß erschien die Gefahr, dass der Fluss sich von der Festung abwendet oder dass er mit seinen Hochwassern und Eisstößen die neuen Bauwerke beschädigt. Entsprechend schnell und großzügig nahm man seit 1826 die flussbaulichen Arbeiten in Angriff. Mit kilometerlangen Durchstichen wurden die zahlreichen Schleifen abgeschnitten. Der verkürzte Flusslauf hatte ein größeres Gefälle und, verstärkt durch ein künstlich verengtes Flussbett, eine höhere Fließgeschwindigkeit zur Folge.

Im wesentlichen erhielt der Fluss damals seinen heutigen, kanalartigen Lauf. Zwar vermochte der Strom bei großen Hochwassern diese Rinne zu verlassen und wie eh und je weite Landstriche unter Wasser zu setzen. Bei normalem Pegelstand aber war er ein für allemal in sein befestigtes Bett gefesselt und von den alten Ne-

benarmen abgeschnitten. Aus Nebenarmen wurden Altwasser und Lohen, die langsam zu verlanden begannen. Bis um 1800 existierte nur eine grobe Kenntnis von der Ausdehnung der landwirtschaftlichen Flächen. Die Größe der bäuerlichen Betriebe war nach dem sogenannten „Hoffuß“ nach ganzen, halben, Viertel-Höfen etc. bestimmt. Den Umfang einzelner Äcker und Wiesen schätzte man nach „Tagwerk“ (an einem Tag zu bearbeitende Fläche) oder nach „Einsetz“ (Angabe zur Breite der Äcker nach der Anzahl der nötigen Pflugfurchen). Die Lage der Felder beschrieb man anhand der benachbarten Grundstücke. Noch weniger kannte man den Umfang der gemeinschaftlichen Allmende oder des ungenutzten „Ödlandes“.

Für die angestrebte Verteilung und Kultivierung dieses Landes war die Vermessung somit erste Voraussetzung. So wurde auch in Ingolstadt zwischen 1803 und 1806 das Gemeindeland, im Wesentlichen also die Aue, erstmals genau vermessen und parzelliert. Für die Erstellung eines umfassenden Grundsteuer-Katasters wurde dann in



Donauaue um 1678

den nachfolgenden Jahrzehnten die gesamte Landesfläche Bayerns einer exakten Vermessung unterzogen. Neben dem Flächeninhalt wurde auch die Art der Benutzung und die Bodengüte festgestellt. Das immer wieder aktualisierte Kataster gibt somit Auskunft über den Fortgang der Auenkultivierung.

Trockenlegung des Donaumooses

Die Ideen der Aufklärung forderten eine größere Freiheit des Einzelnen, nicht zuletzt im Bereich der Wirtschaft. Im Mittelpunkt des ökonomischen Interesses stand die Landwirtschaft. Ihre Ertragsfähigkeit bestimmte nach allgemei-

ner Überzeugung den „Nationalreichtum“ eines Staates. Die landwirtschaftliche Produktion zu steigern war das Ziel zahlreicher staatlicher Projekte des „Landesaubaus“ im 18. Jahrhundert. Jedes Fleckchen Land sollte der (Agri-) „Kultur“ erschlossen und möglichst intensiv angebaut werden. Die Trockenlegung des Donaumooses war in Bayern das größte derartige Unternehmen. Nach Überzeugung der Aufklärer war die Landwirtschaft langfristig nur zu heben, wenn die Bauern von den Fesseln der mittelalterlichen Grundherrschaft befreit wurden. Nur wer Herr auf seinem Land war und von den

Früchten eines größeren Erfolges profitierte, war zu Neuerungen fähig und zu größeren Anstrengungen bereit.

Einen wichtigen Schritt zu einer solchen „Bauernbefreiung“ sahen sie in der Beseitigung der „Allmende“. Das umfangreiche, bisher nur für eine extensive Weidewirtschaft genutzte Gemeindeland sollte privat verteilt und, so hoffte man, von den neuen Eigentümern in Äcker und Wiesen umgewandelt werden. Mit dem Regierungsantritt Max IV. Josef 1799 wurden solche Ideen politisches Programm. Die liberale und zentralistische Verwaltung unter Graf Montgelas suchte den Kultureifer der Bauern zu wecken und wenn nötig mit Zwang zu „befördern“. Im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wurden in Bayern zigtausende Hektar bisherigen Gemeindelandes verteilt.

Privatisierung

Ingolstadt bietet ein anschauliches Beispiel für den Ablauf dieses in der Wirtschaftsgeschichte einmaligen Privatisierungsvorgangs. Es zeigt, wie tief er in die alte Verfassung und in die Praxis der Landwirtschaft ein-

griff. Typisch war, dass die Verteilung vor allem von den Kleinbegüterten gefordert und vorangetrieben wurde. Dagegen lehnten die eigentlichen Bauern und größeren Grundbesitzer (Brauereibesitzer und Wirte) die Verteilung ab oder forderten zumindest, dass sie ihrem Besitz entsprechend größere Anteile erhalten sollten. Die Münchener Kulturbehörde setzte eine „gleichheitliche“ Verteilung durch. In den Jahren 1803 bis 1806 wurden in Ingolstadt auf diese Weise über 5.000 Tagwerk Weideland in der Aue und dazu der Neuhau mit 3.000 Tagwerk in Parzellen von 1/2 Tagwerk bis 3 1/2 Tagwerk aufgeteilt. Durch Losentscheid erhielt jeder der 690 vollberechtigten Stadtbürger und jeder Bauer der Audorfer gut 10 Tagwerk Grund, verteilt auf 6 Parzellen, als privates Eigentum zugeteilt.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erlebte Ingolstadt eine tiefe wirtschaftliche Depression. Der Abzug der Universität und die Schleifung der Festung führten zu Abwanderung und schwindender Nachfrage. In diese ökonomische Krise fiel die Verteilung der Gemeindegründe.

Aus Auen werden Äcker

Zahlreiche Handwerker und Tagelöhner ergriffen begierig die Möglichkeit, sich ein zweites, landwirtschaftliches Standbein zu schaffen. Auf dem neu erworbenen Grund und Boden konnten sie wenigstens einen Teil der eigenen Ernährung sichern. Entsprechend rasch schritt die Kultivierung der verteilten Gründe voran, obwohl die Früchte dieser Anstrengung immer wieder von Hochwasser bedroht waren.

Die Kultivierung konnte auch nicht aufgehalten werden durch die massiven Auseinandersetzungen um die Viehweide in den ersten Jahren nach der Verteilung, als es sogar zur Stationierung von Militär in den Audorfern kam. Am Ende waren Hunderte Tagwerk Auen in Äcker und Wiesen umgewandelt. Die Donau holte sich immer wieder Stücke davon zurück. Später musste auch neu kultiviertes Land für die Festungsbauten und die Donaukorrektur abgetreten werden.

Fortsetzung in der August-Ausgabe der historischen Blätter

Der Ingolstädter Poeten-Professor

Marcus Tattius Alpinus: Dichterpriester und seine Freunde von der Humanistenschule zu Sankt Peter/ Teil 4

Von Gerd Treffer

Fortsetzung aus der Juni-Ausgabe

„Wer erstlichen die Kunst zu singen, Musikam, erfunden hab: die allerberühmtesten Poeten sind zeugnis das die Kunst des Gesangs, seer alt sey.“

Dann der Orpheus und Linus baide von den Göttern her geporen, furtreffentliche Musici, das ist singer, gewesen sind, so der ainer unter ihnen die groben und beurischen Herzen der Menschen verлиндert und mit des gesangs süßigkeit nicht allein die wilde tier, sonder auch die steinen und die wälden auch hingezogen hat“. Das Kapitel von den Musikinstrumenten schließt: „Kainer ist furtrefflicher als der trummeter Miseno mit der messine Trummeten, die männer anzuraitzen und den krieg mit dem getön anzuzünden“.

Die Erfindung der Apothekerkunst

In einem anderen Kapitel heißt es: „Wer erstlich die Artzeney erfunden hab“: „Die

Artzeney, welche mit ihr göttlichen Heilungen ohne zweiffel den Menschen, wölche in so vielerlei Krankheiten wohnend, die allenthalben herfürbrechend, ein großer Behilff und zuflucht ist, die hat ihre erste Erfinder den Göttern zugemessen und wahrlich nicht unblöblich dieselben auch dem Himmel hinaufgeopfert“.

Von den Erfindungen der „Kräuterischen und Wundartzeney“ lesen wir unter vielem anderen: „Auch die Tiere haben die Menschen auf maniche Heilmittel hingeführt; das Aderlassen haben sie gelernt von dem Hippopotamo, denn dasselbig tier, wann von der stettigen Ersättigung faist ist, gehet's heraus an das gestat und besichtig die neue Abscheidung der Meerrörern (Uferföhle) und da es den allerspitzigsten Stock sehet, truckt es den Leib hinzu und eröffnet ein ader an eyn Schinbein und also mit Ausfließung des Blutes lasset es die krankheit aus dem leib und verstraichet wiederum die Wunden mit einem Lätten“.

Der römische Karthagerkrieg

Nach seiner Berufung nach Ingolstadt erschien im Oktober 1540 eine Übersetzung Arentius:

„Zwei schöne, auch lustige Historien und Geschichtsbücher: der Römerkrieg wider die Karthaginienser durch den hochgelehrten Herrn griechischer und lateinischer Sprache Leonhard Aretin beschrieben und neierlich in das Teutsch durch Marcum Tattium, Poeten und öffentlichen der Peterey in der hohen Schule Ingolstadt Lector, gründlich gemacht“. Gewidmet ist diese Arbeit „den durchleuchtigen, hochgepornen Fürsten und Herren Wilhelm und Ludwig gebürdern, Hertzogen in Oberr- und Niederbayern usw.“, welche damals dem gelehrten Herrn von Eck Befehl gaben aus ganz Europa die allerberühmtesten Männer nach Ingolstadt zu bringen, weshalb er diese Fürsten „besonders will herfürstrichen“.

„Diese nämlich, fährt Tattius fort, haben in den mehreren Teilen ih-

rer Lande mich erhalten, darin ich studieret und jetzt durch den edlen, hochgelehrten und der Rechten Doktor Lienhard von Eck, euer fürstlich gnaden hochvernünftigen, sondergetreuen, großgefließen Rat und der hohen Schule Ingolstadt oberstverordneten Gymnasiarchen zur Lectur erfordert bin worden“. Die Einleitung schrieb Tattius zu „Rhayn am Lech“, wobei er „in der Flucht des Sterbens zu Ingolstadt“ (will heißen vor der Pest) entflohen war. 1542 wird dann, in Ingolstadt „Seti Julii Frontini Kriegsanschläge“ gedruckt.

Eine interessante Darstellung dreier Engadiner Humanisten, von Tattius, Lemnius und (dem hier nicht erwähnten) Gian Travers findet sich im Bündnerischen Monatsblatt (vom Juli / August 1946) – eine posthum herausgegebene Studie des (1945 gefallenen) Lehrers Gerhart Sieveking. Er bezeichnet übrigen Gian (Johannes) Travers, der auch in München „zur Schule ging“ als „einen entfernten Verwandten“ von Tattius. Den nennt

er eine „vornehme Gelehrtennatur“ – der sich „im Ausland zu hohem Ansehen und zu wichtigen juristischen und politischen Stellungen emporgeschwungen“ habe – während Lemnius „ein „etwas haltloser, von wilder Leidenschaftlichkeit besessener Mensch, sich seine „Laufbahn wiederholt durch eigene Schuld verpfuscht (habe... und) deshalb zeitweilig ein armer Schlucker geblieben“ sei.

Vom gelehrten Tischgespräch zur gedruckten Auskunft

1545 erschien (in Basel – der Drucker ist nicht genannt) ein seinem Freund Wolfgang Hunger gewidmetes Werk, von dem oben bereits die Rede war, Hailer spricht von einer „Probe seines juristischen Scharfsinns und seiner philologischen Gelehrsamkeit“. Der Titel: „M. Tattii Alpini, ad D Volphgangum Hunggerum, Jurium professoris epistola: in qua juricum per, lancem et licium conceptum quid sid, aliter quam hactenus explicatur, et iuris

et literatum studios: Cognita perquam utilis futura“.

Hunger hatte – das erfährt man im Vorwort – Aufschluss beim gelehrten Freunde über einen nicht nur ihm, sondern offenbar allen Gebildeten unklaren (Rechts-) Begriff erbeten – den ihm (und aller Welt) nun Tattius in offenbar abschließender und voll zufriedenstellender Weise erteilt.

Hintergrund dieser einzigartigen Entstehungsweise eines humanistischen Rechtsgutachten in gedruckter form: Hunger hatte die Poeten-Freunde Tattius und Albert Reifenstein (und andere) zum Tafeln gebeten. Dies muss wohl zu Ingolstadt stattgefunden haben. Dabei hatte man offenbar gelehrt? über die Bedeutungsgeschichte der Worte „laux“ und „licium“ debattiert. Er war eine „mehr als bischöfliche Tafel“ („convivium plus quam pontificalem“) gewesen. Es war sozusagen ein Gastmahl von philosophischer Größe gewesen, ein Genuss für einen Humanisten von wahren Schrot und

Korn. Sich zu bedanken, schrieb Tattius, zu Ingolstadt „am andern Tag nach Fastnacht“ die „von großer Belesenheit in den Dichtern und Juristen zeugende Studie nieder“.

Tattius war ein bedeutender Humanist – mehr Philologe und Poet als Jurist, aber auch als solcher bedeutend. Er war ein gewandter Übersetzer und Vermittler lateinischer und griechischer Autoren. Er war ein begabter Dichter, beherrschte Sprache, Metrum und die hergebrachten Stoffe – war von den Zeitgenossen hochgeschätzt. Vor allem aber ist er, aus heutiger Sicht, ein Produkt jener Hochachtung für „Poetik“, die zu Beginn des Humanismus „Schulen“ entstehen ließ, aus denen ein Kreis von Adipen hervorging, die (im damals naturgemäß begrenzten, seinerzeit aber weitgedehnten Rahmen) ausströmten und sich miteinander beschäftigten – letztlich zu einem Mainstream entwickelten, der vielversprechend war, dann aber an einer neuen Mauer scheiterte: der Reformation.